

SPUREN DES SELBST

Versuch über Handschrift

Zur Ausstellung »hand-schreiben«
in der Ruine der Künste Berlin, 2016.

Von Johannes Vincent KNECHT

Am Anfang dieser schönen und vielfältigen Versammlung handschriftlich orientierter Kunstwerke steht nicht die rechenhafte Informationsvermittlung, sondern das Wort als ästhetisch autonomes Objekt. Im ersten, naiven Ansehen ist die Schrift von freier, graphischer Linearität nicht kategorial zu trennen, und selbst wenn ihre Lesbarkeit gegeben ist und ihr semantischer Gehalt in den Vordergrund der Aufmerksamkeit tritt – ein kulturelles Reflex, den wir als Alphabeten kaum ausdrücken können: »Was steht da?« – bleibt die Eigenart der Form in ihrer individuellen Prägung immer präsent und stiftet halbbewußt ihr eingegebene und aus ihr wieder aufscheinende Subtexte und Nebengehalte.

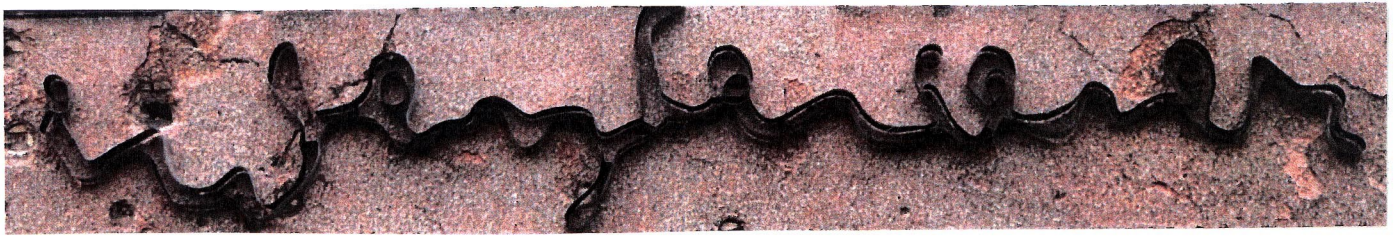
Viele der Exponate erforschen und bespielen diesen spannungsvollen Zwischenraum, das Interim von Visus und Semiose; nicht mit der Absicht eines scheidenden Entweder-Oder, sondern im Sinne eines Sowohl-als-auch, das plastisches Denken und feines Sehen erwecken, fordern und schulen kann: Es sind Schrift-Bilder; und die Grenzen zum Wortspiel wie zur Metapher sind hier — wie überall auf diesem Themenfeld — fließend.

> Lektüre < nennt Meret Oppenheim ein Blatt mit losen Gebilden, Klebisen, Kritzeleien. Es reizt die morphische Phantasie und lockt unser Zeichen-sehen wollen, aber das Bedürfnis nach Klarheit bleibt un-



befriedigt, wie auch immer man das Blatt dreht. Der Titel drifft in's Ironische: Hier ist keine Lektüre gezeigt und gewünscht, sondern freier, vorlexikalischer Ausdruck!

Ebenso werden Einbildungskraft und optischer Ergänzungsreflex von Wolf Kahlaus großem Metallobjekt an der Gebäudefassade verführt und auf's Glatteis geleitet: Eine durchgehende Lineatur aus Blechstreifen, die mit ihren Bögen, Ösen und Schwüngen



die Assoziation einer Handschrift erweckt, mit der die Betrachtung vom >interesselosen Wohlgefallen<, dem Genuß der eleganten, fast frivolen Schlängelung sofort zur Suche nach dem gemeinten, in der Form aber vertrackt verborgenen Wort überzugehen sich gezwungen sieht: Die Gestalt hat den Inhalt getilgt. — Wir warnen vor dem Verrat, mit dem der Reiz erlischt: >Interferieren< könnte hier stehen (sagt der Schöpfer der Form), aber muß es so sein? Form und Inhalt flirten heiter miteinander: Interferenz bezeichnet das physikalische Phänomen sich durchdringender Überlagerung und Intensivierung,

so wie sich Gestalt und Wort-Möglichkeit hier durchdringen und gegenseitig verstärken oder überblenden. —

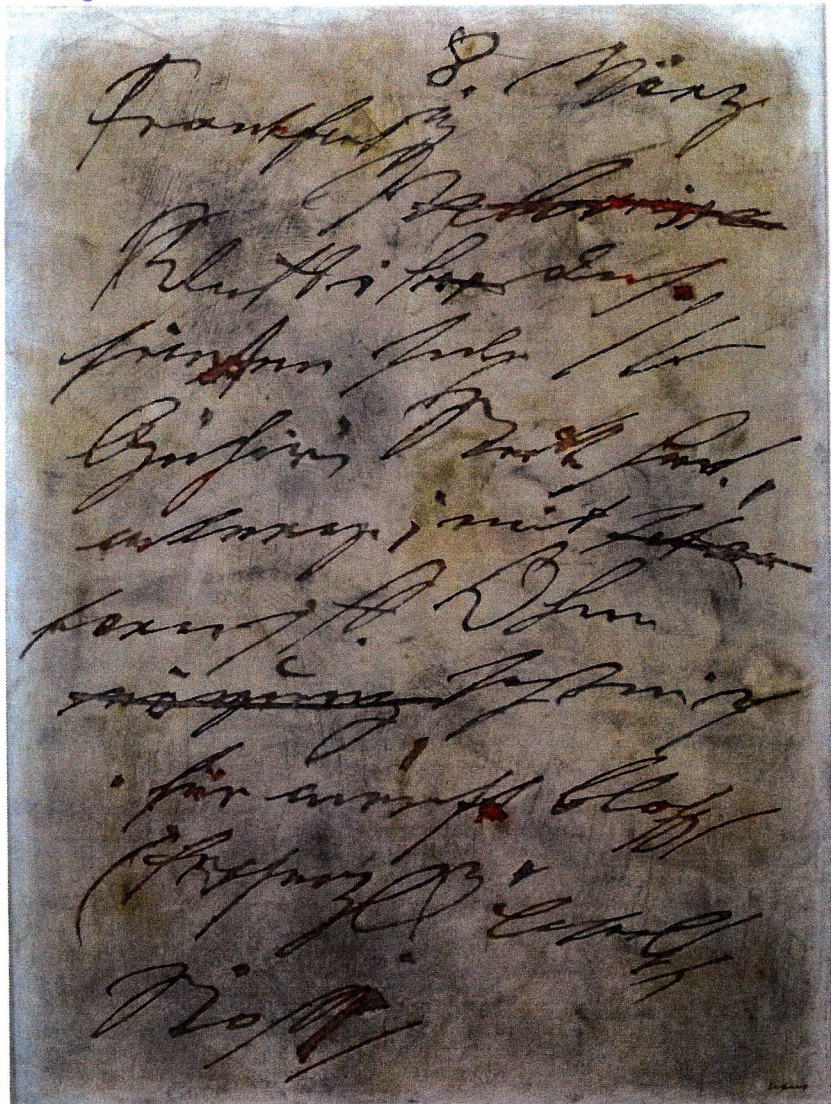
Schreiben von Hand ist ein organischer, gerundeter, ein holistischer Prozeß, der Geist und Körper als Einheit erfahrbar macht und diese Einheit in ihrer Einzigartigkeit veräußert: Handschrift gilt uns als kulturell bedingter, wesentlicher Ausdruck von Individualität, wie sonst nur der Fingerabdruck oder die genetische Erbsubstanz. (Die Aufmerksamkeit sei hier kurz auf die poetische Polyvalenz und sprachbildliche Feinsinnigkeit des >Ausdrucks< gelenkt: Wir drücken mit den Fingermuskeln die Tinte aus der biegsamen Feder; die Schrift ist eine andere, wenn wir einen flink-faulen Kugelschreiber, einen fragilen Bleistift, einen Filzstift oder gar einen Pinsel verwenden.) Die Handschrift, die den eigenen Namen schreibt, darf den Menschen verbindlich vertreten — auch An-Alphabeten unterzeichnen sich mit einem Schnörkel —, und macht ihn im graphologischen Gutachten gerichtsfest haft- und unterscheidbar. (Eine nicht wenig einflußreiche esoterische Schule lebt indem von der

Behauptung, das Wesen, der Charakter, die Stärken und Schwächen eines Menschen ließen sich aus seiner Handschrift deduzieren. — Vorsicht!)

> Individuum est ineffabile < : die Handschrift zeigt den einzelnen Menschen, gehört ihm an, verweist auf ihn, und ist in ihrer stets nur optionalen Lesbarkeit zugleich auch Chiffre seiner Unaussprechbarkeit, seines Rückzugs in's Unsagbare, seiner Inkuntheit. Wolf Kahlen macht einen farbenfrohen Bildscherz daraus, indem er seine Signatur so lange übereinander setzt, bis eine wie schraffiert wirkende, unentzifferbare Wortwolke daraus entsteht. Anderswo ist die Handschrift ein Mittel der Weltnachvollzugs und der Daseinsbewältigung, sie ist Schauplatz und Zeugnis von Ruhe und Erregung, Freude und Trauer. Eine solche reflexive Lebensspur zeigt sich in allen alten Privatjournalen und Notizheften; hier beispielhaft in den Reisetagebüchern von Walter Aue. —

Die Metaphorisierung der Handschrift bleibt beweglich: Wir sagen mit Blick auf ein Gebäude oder eine kulinische Kreation » Es trägt seine Handschrift«. In der

Kunst sprechen wir von Manier oder Künstlerhand, wenn wir persönlichen Stil meinen, und das ist immer zugleich übertragen und handgreiflich gemeint: Wir sehen die lockeren Oberarmschwünge bei Picasso oder Pollock, die routinierten Farbgebirge bei Rembrandt oder Tizian, die ahubischen, winzigen Striche bei Paul Klee oder die manischen Kurvenscharen bei Vincent van Gogh. Laszlo Lakner hat den Kult des Originalen und Individuellen, der der Handschrift latent inneohnt, kraftvoll



zum Absurden gesteigert, indem er einen Brief Arthur Schopenhauers als Gemälde vergrößert und medial transponiert vor Augen stellt. Ist es eine Fälschung?

Schopenhauers Saulitane ist unter seinen Herausgebern berücksichtigt, sie trägt ihren Sinn und verhüllt ihn doch: Außer Ort und Datum können wir fast nichts lesen, und so gleitet der uninformierte Blick zurück zur Wahrnehmung der wilden diagonalen Schwünge, in denen man auch ohne Kenntnis des Inhalts (oder eben gerade deswegen) das Temperament des düsteren und ungestümen Denkers zu spüren glaubt. —

Begriffe, Gewordenheit, das Verschwinden der Handschrift: Nicht jedes manu-script ist Kondensat individueller Gestaltung. Was hier emphatisch »Handschrift« genannt wird, was wir als Signum und Manifestation, als pars-pro-toto des Individuums auffassen, ist eine Erfindung der Neuzeit. Die Vorstellung, man könne das Wesen des Einzelnen aus seinen graphischen Ausflüssen denken, bedurfte der Konstruktion des modernen Subjekts, das seine persönliche Rechtfertigung nicht in göttlicher Geschöpftheit, sondern in eigener Sinn-

Stiftung, eigenem Ausdruck, eigenen und einzigartigen Spuren in der Welt erblickt. (Auch hier wieder ist die Handschrift mehr Sinnbild als Metapher!)

In älterer Zeit wurde nicht mit charakteristischen Zügen unterschrieben, sondern mit institutiellen Siegeln und Zeichen. Die Schreiber, Kanzlisten und Kalligraphen waren stets bestrebt, ihren gestaltenischen Eigensinn hinter der genauen Befolgung typographischer Konvention - sei es Fraktur, Antiqua oder deutsche Kurrent - zu verbergen. Die Erkennbarkeit des Schreibers aus seiner Schrift bedeutete dann Imperfektion, Abweichen von der Norm und Tradition, letztlich fehlende Demut, also Hybris.

Erst als der Druck mit beweglichen Lettern die Uniformität mit unüberbietbarer Effizienz und Gleichform an sich riß, wurde der Weg für die persönlich geprägte Handschrift frei, die ihre europäische Blütezeit im 18. und 19. Jahrhundert erfuhr, der Zeit der philosophischen und politischen Emanzipation des Individuums, der Brief- und Tagebuchschreiber. Durch die Schreibmaschine gerät sie in Bedrängnis, durch die digitale Kommunikation erfährt sie den

Todesstoß. — Smartphone und Internet sind Agenten post-individuellen Zeitgeistes späthapitalistischer Normierung, und es ist nur folgerichtig, daß sie die Verdrängung der Handschrift als Refugium des Selbstseinkönnens des einzelnen Menschen vollenden.

Der Zeitgenosse verzichtet freiwillig auf seine eigene Schriftform, verzichtet auf Urlaubspostkarten und Liebesbriefe, führt schließlich selbst den Einhaupzettel mit dem handlichen Taschengerät und darf Verträge ohne Stift, mit einem Knopfdruck, abschließen. Nicht der technische Schalt, die Tastatur, hat die Handschrift erledigt, sondern — in einem atemberaubenden Rückfall in steinzeitliche Haptik — der Finger, der wie einst im Staub nun auf dem tabularen Bildschirm Buchstaben aneinanderfügt. Der Schwund von gestalterischer Freiheit, graphischem Hintersinn und visueller, eigenartiger Schönheit und Konuktion sind zu benennen und zu beklagen. —

Bildungspolitikern werfen sich den Lobbyisten des »digitalen Klassenzimmers« an den Hals — vielleicht aus Angst, nicht auf der Höhe der Zeit zu sein, vielleicht aus Bescheidenheit im vielfachen Sinne.

Pragmatisch fordern sie die Abschaffung der gebundenen Schreibschrift in den curricula der Grundschulen, obwohl sich deutlich zeigt, daß dadurch motorische Fertigkeiten verarmen und die Fähigkeit zum sinnstiftenden Erfassen von Texten sinkt. >the medium is the message< :

Wer flüssig und auf eigene Weise mit der Hand schreibt, erfährt dabei einen tieferen Bewußtseinsprozeß und erlebt geistige Produktion und ihre schriftliche Veräußerung durch den Stift in direkter körperlicher Verschränkung.

So wird die Kunst der Handschrift, die diese Ausstellung feiert, hinfert gefegt von digitaler Dehadenz und Kulturbolschewistischer Blödigkeit, der das Individuum und seine Ausstülpungen immer verdächtig waren, schon in wenigen Generationen, gar Jahrzehnten, in den Bereich dubioletter und sentimentaler Kulturtechniken abgesunken sein. Anders gesagt: Indem die Handschrift durch Nichtmehrvermittlung und Nichtmehrübung aus dem öffentlichen Leben schwindet, wird sie zu einer elitären, esoterischen, ja mystischen Praxis. Wir haben es in der Hand, wir behalten es im Auge.